

# Der Stadtdiskurs leuchtet

## Ingrid Breckner referierte über Erfahrungswissen und wissens- basierte Partizipation als Instru- mente der Stadtentwicklung

*Manfred Eickhölter*

Wer in einer Stadt eine Brücke bauen will, die langfristig das einlöst, was die Planungen versprechen, der ist besser beraten, wenn nicht nur Bauingenieure zurate gezogen werden, sondern Vertreter einer Vielzahl von Fachdisziplinen sowie Menschen mit Alltags- und Erfahrungswissen. Abstimmungsprozesse dauern länger und müssen gesteuert werden, aber die Ergebnisse sind in der Regel zufriedenstellend. Ein Lübecker Beispiel dafür, in diesem Fall nicht eines Brückenbaus, sondern eines Wohnquartiers, ist für Ingrid Breckner, Professorin für Stadtsoziologie an der Hafencity-Universität Hamburg, der Aegidienhof. Breckners Studenten lernen ab dem ersten Semester, dass Fachwissen und das Alltagswissen von Stadtbewohnern zusammen ein starkes Wissenskapital bilden, das Stadtleben attraktiv machen kann.

Die Soziologin, die seit Jahrzehnten Stadtentwicklungsvorgänge forschend und beratend begleitet, überschüttete die sehr zufriedenen Besucher des vierten Diskursabends mit konkreten, plastischen und drastischen Beispielen, wie gewachsene Wissensbestände einzelner Stadtbewohner und städtischer Gruppen, wenn sie denn einmal als Ressource erkannt sind und eingebunden werden, zu erfreulichen, zu schlauen, zu befriedigenden und allseits akzeptierten Lösungen beitragen können.

Die Professorin hat im Umgang mit Auftraggebern und Partnern auch gelernt, dass eine Schulung des eigenen Sprachgebrauchs dazu beitragen kann, Gehör zu finden mit Rat und Vorschlägen. Im Hinterkopf theoretisch versiert, methodisch mit allen Wassern gewaschen, lässt sich

eine Welt komplexer Problem- und Konfliktlagen mit einfachen Worten beschreiben, verständlich und durchsichtig machen. Frau Breckner beherrscht die von dem Dichter Hans Magnus Enzensberger bei Kulturwissenschaftlern angemahnte Kunstfertigkeit, ohne fachsprachliches Abrakadabra auszukommen. Zugleich aber nehmen ihre mit schlichten Worten formulierten, konkreten Beschreibungen den Zusammenhängen nicht ihre Vielschichtigkeit, im Gegenteil, diese wird erst so als Teil der Welt und nicht als Teil eines Mangels an Sprachgefühl und Takt erkennbar.

Wo in Städten Migration, Integration und interkulturelle Kommunikation gefordert ist, da gibt es Ängste, Unsicherheiten, Interessenkonflikte, Sprachbarrieren. Im Städtevergleich Budapest, Krakau, Wien, Hamburg und Amsterdam hat sich gezeigt, dass in den Städten, die in großem Umfang mit den genannten Themen zu tun haben, aber auch über eine lange Tradition der Handhabung verfügen, wie etwas Amsterdam oder Hamburg, die Unsicherheit der Bewohner gegenüber potenziellen Gefahren am niedrigsten ist. Man hat Vertrauen in die zuständigen Institutionen und in die Kompetenzen der Zivilgesellschaft. In Städten wie Krakau und Budapest dagegen ist die Unsicherheit am stärksten. Sie hat nach Breckners Urteil ihre Ursache in dem fundamentalen gesellschaftlichen Systemwechsel. Niemand weiß, ob er sich auf neugeschaffene Institutionen bereits verlassen kann.

Besonders beeindruckend für die Zuhörer war das Beispiel Wiens. In dieser Stadt höchster Zuwanderungsraten und der meisten Religionsgemeinschaften („ein Gesundbrunnen für die Schöpfer von sozialen Horrorszenarien“) gibt es mit der Bautradition des „Roten Wien“ aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts eine sozial gebaute Infrastruktur, die sich auch den neuen Aufgabenstellungen gewachsen zeigt. Gibt es in einem „sozialen Brennpunkt“ schon mal einen U-Bahnanschluss, ein Café, eine Bank, einen Kindergarten und ein Kinderschwimmbad, dann ist eine Grundlage dafür gegeben, dass sich Treffpunkte, Orte des Austausch-

sches, des Gespräches und der Zusammenkunft bilden.

In Wien ist im Städtevergleich erstaunlicherweise die Unsicherheit der Bewohner am niedrigsten ausgeprägt. (Das Beispiel Wien kann daran erinnern, dass der Stadtphilosoph Dieter Hoffmann-Axthelm mit Blick auf Lübeck schon vor mehr als 20 Jahren in einem Vortrag darauf hinwies, dass soziale Integration in historischen, alten Stadtquartieren mit ihrer kleinteiligen Parzellenstruktur und ihrem geringen Bauvolumen gute Voraussetzungen findet, was sich im internationalen Vergleich moderner und alter Städte deutlich belegen lässt.)

Betrachtet man die innerstädtischen Problemlagen und Lösungswege, die Ingrid Breckner in differenzierender Breite, insbesondere aus ihrem Hauptaufgabefeld Hamburg vortrug, im Überblick, dann lässt sich zusammenfassend feststellen, dass es neben dem Fachwissen von Institutionen und dem wissenschaftlichen Wissen von Instituten ein breites Spektrum von Erfahrungswissen gibt, das zumeist unerkannt bleibt, übersehen und unterschätzt wird. Wissensbasierte Partizipation zielt folglich nicht darauf ab, dass „alle“ gefragt werden und „jeder“ etwas beiträgt zu einer innerstädtischen sozialen Aufgabenstellung. Es bedarf einer speziellen Sensibilität für Wissensressourcen, die beitragen können zu so etwas wie einer Ressourcenbörse. Diese für den jeweiligen Einzelfall häufig wichtigen Ressourcen können, nicht ganz unerwartet, bei Personen oder Gruppen vorhanden sein, aber auch, welche Überraschung, zum Beispiel auch bei privaten Wirtschaftsunternehmen. In der Stadt erfolgreich zu leben kann lehren, mit ideologischen Maskierungen vorsichtig umzugehen.

Im anschließenden kleinen Gesprächskreis der Veranstalter mit der Vortragenden, der sich rasch bis Mitternacht ausweitete, war deutlich zu spüren, was dieser Vortrag bei bewirkt hat: Es sprudelte nur so an konkreten Projektideen für unser Lübeck. Man darf gespannt sein und sich freuen.